

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 27 (1945)  
**Heft:** 22

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauenblatt

**Abonnementspreis:** Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30  
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—  
Eingelassene Kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhofs-Kiosken  
**Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren:**  
Konto VIII b 58 Winterthur

**Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes**

Verlag: Gesellschaft Schweizer Frauenblatt, Zürich  
Anfertigung-Annahme: August (Hr. A. G.), Stadlerstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Konto VIII 12433  
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 22 52 52, Postfach-Konto VIII b 58

**Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben**

**Insertionspreis:** Die einseitige Zeile mit 10 Wörtern oder auch deren Raum 16 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Kleinanzeigen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Chiffregebühr 60 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

## „Im Auftrag der Schweizer Spende . . .“

### Zur Naturalienammlung der Schweizer Frauen

E.B. Als im Dezember 1944 die Bundesversammlung ein einstimmig gutgeheißenes, das ein Kredit von 100 Millionen Franken als staatlicher Beitrag an die Schweizer Spende bewilligt wurde, war damit der Aufstieg gegeben zum einmütigen Zusammenstehen unseres ganzen Volkes, damit wir — umfassender noch als vorher — den Kriegsgeschädigten Hilfe leisten können. „Unser Volk will danken“, hieß es auf dem Titelblatt der Broschüre, die damals von dem Nationalen Komitee der Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten in jede Schweizer Haushaltung kam, danken für Veranlassung vor dem fürchterlichen Los, das Millionen von Menschen getroffen hat: Kriegsgeschädigt zu sein.

Schon im Dezember 1944, fünf Monate bevor die Waffenruhe endlich Tatsache wurde, konnte der Präsident der Schweizer Spende, A. Vonderstrat, schreiben: „... wir sind von alledem überzeugt geblieben. Wir haben nach wie vor unser schützendes Dach; unser Produktions- und Verkehrsmittel ist intakt, und eigentlicher Mangel haben wir nicht erlitten. Unsere Söhne und Brüder sind uns erhalten geblieben.“ Seit dem 8. Mai, dem Tag der Waffenruhe, ist dieses Vertrauen seiner Gefährdung durch Kriegshandlungen mehr ausgesetzt. Über ganz Europa hat das nützliche Drehen der Bomben, das Donnern der Geschütze aufgehört. Wenn wir an unsere Tischen unsere Mahlzeit einnehmen, in unseren Betten den Schlaf erwarten, müssen wir nicht mehr der andern gedenken, die zur gleichen Zeit Unheilbares erleben. Kein nächtlicher Aufschrei und Ellen in die Aufschlagskeller, keine Todesangst vor fallenden Bomben, kein Fliehen aus Dörfern und Städten, die der Schrapnell von Kriegshandlungen wurden, kein Zittern um Angehörige im Felde, nicht mehr die getauften Menschen. Und die Furcht der rechtlosen Geborenen vor dem brutalen Zugriff ihrer Feinde ist endlich gewichen.

Ja, sie müssen nicht mehr in Erdlöcher und Keller fliehen, sie dürfen wieder wohnen, die Menschen in Frankreich, Belgien, Luxemburg, Holland, Dänemark, Norwegen, in der Fischschonwelt und wo immer. Aber... können sie in ihren Betten schlafen, in ihren Stuben zu Hause sein, so wie vor? „Der Weg zurück“ ist für Millionen von Kriegsgeschädigten ein Beginn auf Ruinen, ein Wohnen in Trümmern, ist auf langem ein Leben, gestaltet als Notbehelf. Tausende von Beispielen, welche die Lage kennzeichnen, würden ähnliches auslegen, wie dies zufällig hier Genanten: „In Arnhem land die Bevölkerung, die während der dort wütenden Kämpfe geschädigt war, bei ihrer Rückkehr nur noch leere Mauern vor. Die Leute, die noch das nackte Leben retten konnten, sind vollständig ihrer Habe beraubt. Ich habe lange Kolonnen von Flüchtlingen gesehen, die auf Wiederkehrer geladen und Frauen und Kinder nur notdürftig in eine Wolldecke eingehüllt, durchs Land irren, um eine Unterkunft zu finden. In Hoof van Holland ist die 500köpfige Bevölkerung...

\* Dem Lachschmied der Broschüre der Schweizer Spende entnommen.

terung von einem Tag auf den andern vor die Türe gestellt worden...  
... in La Chapelle-en-Vercors sind von 200 Häusern alle bis auf 10 in Flammen aufgegangen, in La-Forel-de-Belle sind alle Häuser zerstört. St. Nizier ist völlig niedergebrannt, so auch Malval, Eoncel, Le Châtel, Beaufort — und so geht die Liste weiter... es fehlt an Haushaltungsgegenständen aller Art: an Geschirren und Wannen, an Werkzeugen, an Dachpappe und Nägeln, ...

Die Schweizer Spende wirbt und sammelt — denn natürlich waren die 100 Millionen — so groß auch die Summe ist — nur als Grundfonds gedacht. Gemeinden, Kantone, Städte, Firmen, Vereine — sie geben, jeder Einzelne gibt. So können nun die Hilfsorganisationen, die schon seit Jahren arbeiten, wie die Schweizerische Arbeiterhilfe, die Kinderhilfe des Roten Kreuzes, die Centrale sanitaire u. a. m. mit größeren Mitteln weiterwirken und neue Hilfsgruppen schaffen weitere Hilfe.

Eine neue Aktion, die

### Naturalienammlung der Schweizer Frauen

wird vom 4. bis 16. Juni ins Werk gesetzt. Im Auftrag der Schweizer Spende führen die Frauenzentralen und der Schweizerische Zivilen Frauenhilfsdienst, unterstützt durch die großen Schweizerischen Frauenverbände (Bund Schweiz, Frauenvereine, Schweiz, Gemeinnütziger Frauenverein, Schweiz, Katholischer Frauenbund, Sozialdemokratische Frauengruppen der Schweiz, Schweiz, Landfrauenverband, Konsumgenossenschaft, Frauenbund der Schweiz) diese Sammlung durch. Sie soll möglichst

### in allen Gemeinden

mit Ausnahme der Grenz- und andern Gemeinden, die schon für Flüchtlingslager gesammelt haben, durchgeführt werden. Ein Zentralschiff in Zürich gibt die leitenden Direktoren an die kantonalen Ausschüsse weiter, und diese koordinieren die Arbeit in den Gemeinden.

Es werden gesammelt: Gebrauchte, aber nicht reparaturbedürftige Waren

### für Küche, Haus und Garten.

Die Schweizer Hausfrau will den Hausfrauen in den Kriegsgeschädigten Ländern beistehen, indem sie ihnen aus ihrem Heim Gebrauchsgüter überläßt, die zum Haushalten nötig sind. Gesammelt werden Waren aus Aluminium, Glas, Holz, Porzellan, Seidengut, Stoffe, Metall, Eisen, Gummi, Leder, Wäsche, Schuhe, da diese vom Schweizerischen Roten Kreuz für die Flüchtlingslager gesammelt werden.

Es ist den Frauen damit eine Aufgabe gestellt, die ihre ganze Geschicklichkeit im Organisieren großen Stils, ihre Gewissenhaftigkeit bis ins Kleinste, ihre Unermüdlichkeit und ihre Improvisationskunst aufweist. Denn die Aufgabe ist nicht einfach. Die Waren

\* mit Geschäftsstelle am Schanzengraben 29.

müssen sortiert, in Kisten verpackt werden, verschiedene Frachtbrieftypen müssen ausgestellt, alles muß, sortiert nach Zollpositionen, verpackt werden und — ungeachtete Erschwerung! — nichts darf in Zeitungspapier eingehüllt sein, da die ausländische Zensur nur Papier schnitt, nicht aber lesbare Blätter, als Packmaterial zuläßt!

Es ist ein eigenartiges Gefühl, zu den „Verantwortlichen“ zu gehören im Zentrum Europas, während ringsum Städte und Dörfer ganz oder teilweise in Trümmern sanken, während Ueberflutungen — durch Menschenhand hervorgerufen! — Menschen der Heimat beraubten, Fabriken und Wälder zerstört, Bächen und Lagen ausgeraubt wurden. Solches Verdrüßliches verdrängt! Wir fühlen uns vorerst vielleicht etwas gehemmt, weil wir uns fast schämen, daß wir nicht neue Ware in die Kisten und Waggons packen können. Als meine entbehrlichen Dinge sind so unansehnlich, daß ich mich geniere, sie mitzugeben, denkt da und dort eine Frau, wenn sie von der Sammlung hört. Aber es handelt sich nicht um ein Bringen mit Schönmachen, sondern um ein reiches Helfen mit Notwendigem. Es sei uns Ehrenpflicht, nur wirklich Brauchbares in gutem Zustand aus unserem

Land hinauszuheben. Sofort Brauchbares geben! Darum geht es. Die Frauen werden so schnell wie möglich in das notwendige Ausland, insbesondere in die befreiten Länder, geschickt. Dort sind Mütter, die ihre zerstörten Heime wieder zu wohnlichen Stätten machen wollen, denen die Töpfe zum Kochen, die Nadeln und Scheren zum Nähen, die Schaufeln und Beilen zum Pflügen fehlen.

Möchte doch jetzt, wenn der Aufruf zur Sammlung ergeht, eine jede Schweizerfrau aus der Türe ihres Heimes treten, die Hände voll mit Waren, die sie ihrer Küche, ihren Kästen entnommen und die sie der so schwer geschädigten fernen Schwester in die Hände legen will, getreu dem Leitgeden, das der Zentralschiff für diese Sammlung aufgestellt:

Die Schweizerfrau, der Vaterland und Heim erhalten blieb, gibt freudig aus ihrem Haushalt

den Frauen, deren Heim zerstört, deren Haushalt verbrannt, weggeführt oder überflutet wurde, die trotzdem ihr Heim tapfer wieder aufbauen.

## Ein heiliges Vorrecht

Ein wolkenloser, in seiner lauten Frische und Unberührtheit fast unwirklich schöner Frühlingsmorgen liegt über der Welt, als ich zu einer frühen Stunde das Heim verlasse, in welchem ich nun 9 Wochen in der Betreuung von Flüchtlingen verbracht habe.

Ich glaube, unbemerkt verschwinden zu können; aber wie ich aus dem Hause trete, sieht ein Teil der Flüchtlinge zur Begleitung bereit, die Männer sich um mein bescheidenes Handgepäck drängen, die Frauen mit Blumen aus Wäldern und Feldern, die sie am Tag vorher geholt und mir zum Abschied mitgenommen. Alle miteinander wandern wir nun dem Bahnhof entgegen. Lange Reihen blühender Bäume umfassen die Straße, Blütenstaub liegt in der Luft, Blütenblätter rieseln auf uns nieder; Blumen und Blüten und leuchtend junges Grün, so weilt das Auge fest, neues wiederbelebendes Leben in der Natur — neue Hoffnung auch für die Menschen, die heimatlos unser Land als Asyl gesucht, aber die sich doch mit jeder Faser hinauslehnen in ihre alte angestammte Heimat, oder, sofern ihnen diese verschlossen bleibt, in irgendein Land, das die Möglichkeit des Schaffens und Ringens um einen neuen Aufbau, um eine neue Zukunft bietet.

Das war der erste starke Eindruck, den ich von den Flüchtlingen erhalten habe. In ihrer überwiegenden Mehrheit wünschen sie keineswegs hier zu bleiben, wenn sie auch dankbar anerkennen, was sie hier genießen. Sie wollen, als die ältesten unter ihnen, ihr Leben wiederum selber in die Hand nehmen, selbst dann, wenn es Not und Entbehrungen mit sich bringen sollte.

Es ist ja schon unendlich viel geschrieben worden über das Flüchtlingsproblem, so daß kaum neue Gesichtspunkte in die Diskussion hineingeworfen werden könnten. Aber das Schicksal der Hundert-

tausende von Geflüchteten, Verfolgten, Heimatlosen, die das Weltgeschehen über unsere Grenzen gespült hat, stellt eben doch an jeden einzelnen seine besondere Anforderung, und jeder einzelne hat sich nach bestem Wissen und Gewissen damit auseinanderzusetzen. Eines ist sicher: Es kommt nicht darauf an, ob der fremde Gast uns sympathisch oder unsympathisch ist, ob die Flüchtlinge in ihrer Heimatzeit uns belästigen oder nicht. Unsere Pflicht als Christen, als Menschen, als Schweizer, die Gottes schützende Hand vom fürchterlichen Kriegsgeschehen bewahrt hat, ist es, zu helfen, und zwar zu helfen wie der Samariter im Gleichnis es getan hat, mit Liebe und Barmherzigkeit, zu helfen im Augenblick der Not und dann auch vorzuziehen für die Zukunft. Dazu braucht es nicht nur Geldmittel und eine Menge weiterer materieller Vorbereitungen; es braucht vor allem Menschen, die sich mit warmem Herzen, mit Güte und Tatkraft und Einfühlungsvermögen dieser unserer Aufgabe annehmen. Es braucht viel Liebe, aber nicht Sentimentalität. Es braucht reifliche Bereitschaft für den andern, den Unzufriedenen, den Wankenden oder Hilfesuchenden; aber es braucht dabei auch Überlegung und Vernunft; es braucht Disziplin und Ordnung.

Da nun einmal jeder Mensch ein Wesen für sich ist, da jede Rasse, jede Nationalität ihre besonderen Gepräge hat, geht es nicht an, den Fremdling mit dem gleichen Maßstab zu messen, den wir an uns und unsere Angehörigen legen. Wohl sind die allgemeinen menschlichen Eigenschaften vielerlei bei uns und bei den andern. Wohl überall, wo es Menschen gibt, finden wir Egoismus und Selbstlosigkeit, Strenge und Güte einander gegenüber. Dafür zu sorgen, daß die negativen Kräfte nicht die positiven überwiegen, ist wohl eine der wichtigsten Aufgaben einer Heim- oder Lagerleitung. Und dafür braucht es Ordnung, Disziplin und Gerechtigkeit, und das



Roman von Andrée

Deutsche Bearbeitung: A. Guggenheim

Abdruckrecht Schweizer Verleger-Vertrieb

Vorgeschichte: Julien macht kein feines Brautpaar, aber die einzige Braut, die seinen Willen befreit, als ein überaus hübsches Mädchen. Julien und seine Familie ihre Selbstarbeit reich werden. Seit Marcelle bei diesen Bergbauern in den Bergen wohnt, verdrängt die Zuneigung zu Julien immer mehr die Gefühle an die Stadt und ihren dortigen Freund.

A. Zerstreuung

VIII.

An einen Spaziergang war bei der tiefen Nacht nicht zu denken, denn wo hätte sie sich hinsetzen können? Nicht einmal auf einen Baumstumpf oder eine Wurzel. Schon beim Gehen wäre die Feuchtigkeit durch die Kleider gedrungen. Was tun?

Julien hatte offenbar eine bestimmte Idee. Nach dem Abendessen gab er durch einen Blick Marcelle zu verstehen, daß er sie zu sprechen wünsche, und trat unauffällig in das neben der Wohnküche liegende Gemach. Sie folgte ihm einige Minuten später in den momentanen leeren Raum, der im Winter als Arbeits- und Abstellraum diente. Mutter Nancy und die Wäscher waren noch mitten im Spülen und Wegräumen, der Vater

jaß, seine Felle schmauchend, am Tisch und die Unterredung der beiden blieb also ungehört.

Mit gedämpfter Stimme sagte er:

„Es ist ausgeschlossen heute abend, wo alles in Feuchtigkeit schwimmt, spazieren zu gehen. Was haben Sie vor?“

Anscheinend nur der Form halber fragte er sie nach ihrem Plan, und suchte ihre Gedanken zu erschöpfen, bevor er mit seiner Idee hervorbrach.

„Ich weiß tatsächlich nicht“, antwortete Marcelle.

„Ein bißchen ärgerlich, daß wir nicht draußen sein können, gerade heute, wo wir so viel Zeit hätten.“

Sie blühte ihm an, überlegte, daß für ein ungehöriges Alleinsein nur sein Zimmer oder das ihrige in Frage käme.

Sie standen einander beobachtend gegenüber. Plötzlich sagte er sie am Arm:

„Gehen wir hinauf in meine Kammer“, sagte er. Es klang zwar unangelegentlich, aber in den Worten lag ein Befehl und Bitten zugleich.

Ein leichtes Zittern überfiel Marcelle. Zu ihm in die Kammer? In sein Schlafzimmer? Sie hatte es ja kommen sehen. Die Vernunft sagte Nein, der Begehren sagte Ja und trieb sie dem Abenteuer entgegen.

Sie gab sich Mühe, Gleichmut zu zeigen, sagte lachend:

„Meinen Sie? Und wenn man uns sieht oder hört?“

„Kein Mensch wird uns sehen, und niemand uns hören. Meine Kammer ist auf der anderen Seite des Hofes, vollkommen abgelegen. Ich gebe voraus, und Sie folgen mir etwas später nach.“

Stills, und ohne Marcelle Zeit zur Widerrede zu

lassen, rief er die kurze Sähe hervor und wandte sich der Türe zu. Sie beietete sich, ihn zurückzuhalten, um wenigstens noch ein Wort einzulegen.

„Julien... glauben Sie wirklich, es sei... Und wenn wir so plötzlich verschwinden, werden sie alle sich wundern, wo wir bleiben; man wird uns suchen... Ist es nicht besser, wir gehen uns noch eine Weile zu ihnen in die Küche?“

„Gut, einverstanden. Aber sobald ich die Küche verlässe, kommen Sie nach, nicht wahr?“

Sie antwortete nicht, sie hielt den Kopf gesenkt.

„Sie kommen sicher?“, drang er in sie.

Immer noch schwieg Marcelle. Beunruhigt trat er auf sie zu, legte ihr beide Hände auf die Schultern und sagte eindringlich, leise, auch er jetzt in bittendem Tone:

„Marcelle, Sie kommen doch bestimmt?“

Des inneren Zwiespals müde, sagte sie, kaum hörbar: „Ja.“

Sie verließen die leere Stube und legten sich an den Tisch zu den andern, die noch für ein Weile unten geblieben waren.

Marcelle kam es vor, als flößen heute die Minuten besonders langsam dahin. Sie zitterte vor Erregung; auch ihre Nerven vibrierten, und ihre Unruhe gab sich in ihrem lauten Atmen zu erkennen, in dem unwillkürlichen Interesse, das sie im Lauf des banalen Gesprächs an völlig unwichtigen Dingen nahm, an der Art, wie sie zahllose Fragen stellte, ohne auf die Antworten zu achten.

Julien war die Ruhe selbst; er schien am Gespräch

vollkommen unbetätigt. Mit den Ellbogen auf dem Tisch, hörte er wortlos den andern zu. In Wirklichkeit war er nur mit dem Körper zugegen; seine Gedanken weilten anderswo. Marcelle fühlte dies deutlich, und ihre Erregung entzündete sich um so heftiger an seiner scheinbaren Gelassenheit.

Nichts und niemand konnte sie dazu zwingen, sein Zimmer zu betreten; darüber war sie sich klar. Und doch lag sie sich aufstehend, das sie von dem kommenden Abenteuer loszumachen, das sie in seinen Bann zog.

Wie durch einen Nebel hindurch lag sie Julien aufstehen, mit gleichgültiger Miene. „Gute Nacht“, sagte die Zurückbleibenden geben ihm das gewohnte „Schlaf wohl!“ zurück. Marcelles Herz klopfte stürmisch.

Jetzt... schon jetzt... dachte sie, und konnte sich nicht der Freude erwehren, die ihren Körper durchglühterte, und die gleichzeitig einen eifigen Schauer den Rücken hinabschickte.

„Schön!“, sagte ihr Verstand. „Endlich!“, rief ihre Schamhaft.

Einige Augenblicke rührte sie sich nicht. Ein paar Minuten mußte sie ja verstreichen lassen, bevor sie die Küche verließ. Ihr Körper erbebt in innerer Spannung. Was die andern redeten, ging über sie hinweg. Sie dachte sich hindurch; ihr Gehör erfasste es nicht. Sie tauchte in dem Stimmengewirr unter, ohne den Sinn der Worte zu unterhalten, nahm nur das Geräusch als solches wahr.

Endlich erhob sie sich, äußerlich ruhig, und wünschte alles „Gute Nacht!“

Langsam schritt sie durch die Türe hinaus, ansehend auf dem gewohnten Weg nach ihrem Zimmer.

wird von den meisten Heiminsassen als selbstver-  
ständlich erwartet und damit finden sie sich ruhig  
ab, währenddem anscheinend unbedeutende Bevo-  
zugung Einzelner sofort alle Mächte der Misgunst  
und der Eifersucht weckt und Stürme und Revo-  
lutionen heraufbeschwören kann, die nicht immer leicht  
einzudämmen sind. Die Stellung solcher Heime und  
Lager wird darum vielfach erschwert durch das  
unbilligste Verbot der Selbstverwaltung, die sich  
einzeln für sich selbst interessieren. Insofern  
besonders annehmen will, sich an Gassen und Be-  
günstigungen aller Art nicht genug tun kann, viel-  
leicht mit dem ganz bestimmten Wunsch, sich für  
alles, was sie tut, eine persönliche Freude, eine  
persönliche Dankbarkeit zu sichern. Man fragt die  
Anwesen aus über die internen Dinge eines Heim-  
betriebes und glaubt sich dadurch zur Einmischung  
berechtigt. Und das schafft Spannungen und Un-  
gleichheiten und führt zu oft ganz ungerechtfertig-  
ter Kritik dem ganzen Unternehmungsmodus gegen-  
über. Dieser ist man überall um die Hilfsbereit-  
schaft der Selbstverwaltung außerordentlich dank-  
bar. Doch sollte diese Hilfsbereitschaft in engerer  
Zusammenarbeit mit der Einmischung sich aus-  
wirken können, damit nicht Unruhe und Unsicher-  
heit in den Betrieb hineingetragen werden und ihn  
stören.

Es ist ja ganz klar, daß die Aufgabe, die wir an  
diesen, unsern Schatz anheimelnden Menschen zu  
erfüllen haben, eine ganz gewaltige ist. Jedes ein-  
zelne Schicksal ist ein mit Blut und Tränen be-  
schriebenes Blatt in der Menschheitsgeschichte. Ge-  
mut, Beruf, Existenz, Haus und Besitz verlieren zu  
haben, von vielleicht großem Reichtum in die abso-  
lute Verelendung niedergestiegen zu sein, ist wahr-  
scheinlich nicht leicht zu ertragen. Weit schwerer aber  
wiegen die oft durchgemachten langen Jahre fän-  
diger Angst vor der Verfolgung, des häufig sich auf  
den Pfund Befindens, von einem Verdict zum an-  
dern schleichend, in jedem Menschen einen Schächer  
ermahnend, in jedem Laut das Gerannende der  
Schergen fürchtend. — Und am allerhöchsten  
drückt diese Menschen die Unsicherheit über das Los  
ihrer Nachkommen, über das Schicksal geliebter Men-  
schen, von denen man nichts mehr hört, für die  
verlaßbarste nichts mehr zu hoffen ist und an  
deren Wiederfinden man doch untröstlich glaubt.

Das heilige Verbot unseres Volkes, an all die-  
sen Schrecken vorbeizugehen zu dürfen, verpönt ist  
es zum höchsten Eintrag den armen Opfern gegen-  
über. Aber gerade weil es den höchsten Eintrag ver-  
langt, gilt es, diesen einzutragen mit Liebesgaben,  
in Zusammenarbeit mit all den Instanzen, die sich  
der Flüchtlingshilfe annehmen, im Blick auf das,  
was diesen Menschen auch für die Zukunft am  
meisten frommt. Unsere Kräfte dürfen nicht erschöpfen,  
bevor wir unsere Aufgabe zu Ende geführt  
haben. Es handelt sich ja nicht nur darum, den  
materiellen Not zu steuern, schwerer wiegen oft  
die seelischen. Die Flüchtlingsfamilien sind hier  
stärken und stärken und rufen können für das Leben  
nachher, das seinerzeit keine leichten Anforderun-  
gen an sie stellen wird.

„Ich danke Ihnen vor allem dafür, daß Sie  
verstanden haben, uns über uns selbst herauszufinden.  
Wir, die wir so viel verloren haben, neigen heute  
nur zu sehr dazu, in den kleinlichen Alltagsigkeiten  
uns zu verlieren“, sagte mit einer feinen Hülle Frau  
von Hofried. Und in diesen Worten lag nicht  
etwas von Weitsichtigkeit einbeschlossen, was diese  
Feinartigkeit hier quälte und worin wir ihnen helfen  
müssen. Restlose Bereitschaft für all das, was  
sie nötig haben von 1 bis 1000 in Mitleid aus gesehen,  
Gegenwart und Zukunft gleichermaßen umfassen-  
de Stimmung ausgehend, die wenn auch vielleicht un-  
benutzt, auf ein Zeichen der Aufmerksamkeit, des  
Dankes wartet. — Das will helfen dürfen, die Mitleid  
genug, möge dies und jedesmal aus uns neu bewußt  
werden, wenn die große Not der Zeit mit ihrer  
Forderung an uns herantritt.

## Wo bleibt die Logik der „Freien Schweizer“?

Das Rüschacher Volksblatt „Freier Schweizer“  
vom 22. Mai 1945 präsentiert seinen Lesern und  
Besucherinnen unter dem Titel „Frauen im Ge-  
schäft“ ein hohes Maß an „einem hohem Anteil  
über die Bemühungen der Berner Frauen um  
die faktuelle Einführung des Frauenstimm- und  
Wahlrechts in den Gemeinden mit dem Schlagwort:  
„Unverständlich ist uns, daß man nach diesem „ameri-  
kanischen“ Propagandardummel noch von Erfolg  
sprechen kann.“

Die gleiche Seite des „Freien Schweizer“ aber  
zeigt ein hübsches Bildchen, betitelt: „Drei Jahre  
alliierte Frauenhilfsdienst-Truppe“ und unter dem  
Bild der stolzen Banntrügerinnen die Mitteilung,  
daß über 2000 Frauenhilfsdienst-Soldatinnen aus  
Amerika, England und Frankreich durch die Champs  
Elysees marschierten zum Grab des unbekannten  
Soldaten.

Dieses Jubiläumseffekte erregt offenbar keines-  
wegs den Jura des „Freien Schweizer“, sind es  
ja nicht die lieben Mitbürgerinnen, die man  
sich mit Wänsen zu vergleichen gestattet (wohl weil  
es so dümmel waren, sich Pflanze n aufzuheben,  
jedoch keine Rechte zu erteilen vermochten?). War  
aber nicht selbst die Schweizer Armee in den fünf  
Kriegsjahren froh über die Mitarbeit der Frauen,  
die auch daheim solches im Geschäfts- und

Wirtschaftsleben ihren „Mann“ stellten? Wenn sie  
aber, wie die amerikanischen, britischen und fran-  
zösischen Frauen, auch als Vollsürgerinnen an-  
erkannt werden möchten, anstatt nur Steuern zu  
zahlen, daneben aber den Unmündigen und Un-  
würdigen gleichgestellt zu werden, dann ergreift  
den mutigen freien Schweizer die

### Angst vor der freien Schweizerin!

Die Ausländerinnen läßt man gerne gelten  
als gleichberechtigte Bürgerinnen; die Schweizerin  
aber soll ihr Minderwertigkeit weiterführen, und  
daneben ihrer Mitbürger, welche jebod Gerech-  
tigkeitsinstanz befragen, ihre Petition zu unterzeichnen,  
werden als „Pantoffelhähen“ gebrandmarkt.

Doch unser eigenständiges Zwei-Kammer-Regie-  
rungs-system von der Schweiz nach amerikanischem  
Muster gebildet wurde, vergißt der „Freie Schweizer“  
gerne. Nur die Schweizerinnen sollten nach  
seiner Ansicht von amerikanischen und panameri-  
kanischen Neuerungen ferngehalten werden, gemäß dem  
Auspruch jenes Engländers, der konstatierte: „Die  
Schweiz ist das Land der Männer, eingerichtet von  
den Männern für die Männer.“

Gedanken einer seit Jahrzehnten für die Befreiung  
der Frauen einsetzenden Schweizerin, der zufällig das  
„Volksblatt vom Rüschach am Rigi“ in die Hände fiel.

## Das starke Geschlecht

In Nr. 200 der „Basler Nachrichten“ schreibt  
der Berner Redaktor Dr. folgende amüsante Bemerkun-  
gen zu dem berühmten Steinerbandel:

Die bestkämpften Kämpfer von Steinen haben an  
die Bundesversammlung ein Gnadengebet einge-  
reicht. Der Bundesrat mußte deswegen — trotz der  
schärfsten Parteipolitik — in einem jeh-  
seitigen Bericht an die Eidgenössischen Räte die nä-  
hern und weiten Umstände jenes Kämpfers nach-  
malig zusammenfassend darstellen, wobei er zum  
Schluß kommt, es sei nicht angebracht, Gnade für  
Recht ergehen zu lassen.

Dieser amüsante Bericht über den Kämpfer  
von Steinen enthält nun auch eine höchst bemerkens-  
werte Szene. Es ist ja bekannt, wie die Urheber des  
Kaufmanns Verfalls waren, der Angelegenheit ein  
romantisches Kolorit zu geben und dergleichen zu  
tun, als ob sich ganz einfach in ihnen der ererbte  
Jorn gegen fremde Böge und Tyrannen erhoben  
hätte. Daher lautet es mit der Stausfacherlog  
Sturm, was unser Bericht ebenfalls bestätigt. Mehr  
noch. Der Bericht zeigt, daß — um in moderner  
Sprache zu reden, sogar eine Stausfacherin „zum  
Eintrag gelangte“. Wir lesen nämlich auf Seite 4  
der bundesrätlichen Darstellung:

„Angewiesen war es 17 Uhr geworden, die Menge  
wurde kleiner und bestand noch aus etwa 80 Mann.  
Der Freilassung Rhythmus und Schlägen widerlegte  
sie sich nach wie vor, namentlich Wiget, Marty und  
Zischmader. Schuler erklärte dies immer wieder.  
Der Umschwung trat erst ein, als Frau Ruffer-  
Wich auf Anraten von Regierungsrat Bürgi zur  
Menge sprach.“  
Dieser Stausfacherin wäre es demnach zu danken,  
wenn die Gelben von Steinen schließlich Bernunft  
angenommen haben. Man sieht daraus, bei wem  
im Lande Schwyz der Mut der Frauen wirklich noch  
leben geblieben ist, freilich auch wer dort offen-  
bar die Hosen anhat! Ein Grund weniger, scheint  
uns, die gnadenvolle Geste zu tun. Ein Grund mehr  
allerdings auch für die eidgenössischen Männerwelt,  
ihre ekklesiastischen, bisher durch nichts erschütterten po-  
litischen Monopolstellung wieder einmal zu überprüfen!

## Sophie Hauser †

Am 13. Mai starb in Bern im 73. Altersjahr  
die bekannte Buchbinderin Sophie Hauser. Sie  
hatte alle Anzeichen eines schweren Lebens tapfer  
zurückgedrängt. Auf ihrem Arbeitsstisch lag eine  
schöne Seidenmappe beinahe vollendet liegen, eine  
letzte Reise führte sie acht Tage vor ihrem Tode  
nach Basel, wo sie Einkäufe für das Bel Vi-

cordo machte; so ist sie, mitten aus voller Tätig-  
keit heraus, abgerufen worden.

Sophie Hauser ist in Wädenswil, an den schönen  
Ufern des Zürichsees, geboren und aufgewach-  
sen. Sie hat in Bern, das ihr zur zweiten Heimat  
wurde, ihr Jünger Temperament auch bis zuletzt  
nicht verleugnet. Sophie Hauser hat ihre Laufbahn  
als Malerin angefangen, ging aber später zum  
Buchbinder über und hat sich als Buchbinderin  
einen Namen gemacht. Ihre Bucheinbände zeugen  
von einem erlebten künstlerischen Geschmack und  
waren, namentlich auch in den Kreisen der Biblio-  
philien, sehr gesucht. Sie hat es verstanden, durch  
die Wahl des Materials und die künstlerische Aus-  
stattung jeden Einband dem Geist des Buches an-  
zupassen, und durch handwerklich tadellose Aus-  
führung ein vollkommenes Meisterwerk zu schaf-  
fen. Ihr Können hat ihr schon 1914 an der Lan-  
desausstellung in Bern die goldene Medaille für  
Kunsthandwerk eingetragen, und sie hat später noch  
die verschiedensten Auszeichnungen erringen könn-  
ten.

Neben ihrer persönlichen Arbeit hat sich Sophie  
Hauser immer auch in ganz ungenüßiger Weise für  
die Allgemeinheit eingesetzt. Während jenen  
Jahren war sie im Vorstand der Gesellschaft schwei-  
zerischer Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunst-  
gelehrten als Sekretärin und als Präsi-  
dentin tätig. Mit dem von ihrem Vater, Bundesrat  
Hauser, ererbten Sinn für Recht und Gerecht hat  
sie mitgegeben, die Gesellschaft auf einer soliden,  
statutarischen Grundlage aufzubauen. Zahlreiche  
Ausstellungen sind von ihr auf das beste organi-  
siert worden. „Zu spät“ erinnerte sie die während  
vielen Monaten ihre ganze Kraft und Zeit geopfert,  
um dieser Demonstration der schweizerischen Kunst-  
leier zu einem durchschlagenden Erfolg zu ver-  
helfen.

Wo immer sie bei Ausstellungen oder Wettbe-  
werben als Jurymitglied zugezogen wurde, urteilte  
sie mit größter Strenge und Gerechtigkeit, auch  
wenn es ihrem mütterlichen Herzen größten Kummer  
bereitete, Arbeiten, die wohl mit Fleiß und  
Liebe, aber ungenügendem Können geschaffen wor-  
den waren, zurückzuweisen. Unvergesslich bleibt da-  
gegen ihr frohendes Lächeln, wenn sie die Pro-  
dukte eines jungen oder unbekannten Talents zur  
Geltung bringen konnte.

Als Mitglied der eidgenössischen Kommission für  
angewandte Kunst wurde Sophie Hauser in den  
letzten Jahren die große Aufgabe der Gründung  
des Bel Ricardo anvertraut. Mit der ihr eigenen  
Fähigkeit des reifsten Einfaches hat sie auch diese  
Arbeit durchgeführt. Mit unermüdlichem Eifer hat  
sie bei den Kunstgewerbetreibenden der ganzen  
Schweiz neue Muster und Ideen gesammelt, hat aus

## Nachrichten der Woche

### Inland

Der Bundesrat hat die Bestimmungen über  
die Genus der Preise und der Preissteigerungen  
aufgehoben; nur einige Bestimmungen aus mit-  
telständigen Gebieten und für die Befreiung von  
ausländischer Seite bleiben noch bestehen.

Da eine deutsche Reichsregierung zurzeit nicht  
besteht und die Genus der Preise und der Preissteigerungen  
in der Schweiz aufgehoben wurden, sind ab  
1. Juni inoffizielle Dienststellen er-  
richtet worden, welche die laufenden Kommandogeld-  
für die deutsche Kolonie in der Schweiz befragen;  
diese Stellen in Basel, Bern, Zürich, Gené, St. Gallen  
werden von Schweizer Beamten unter der Ober-  
leitung von Legationsrat Dr. Jürdinen geführt.

Der Bundesrat hat die Ausweisung von  
ca. 270 aktiven deutschen Nationalsozialisten  
mit ihren Familien verfügt.

Die nationalsozialistische Kommission für auswär-  
tliche Angelegenheiten wurde durch Bundes-  
rat Petzliere ausgiebig über die interna-  
tional Lage seit Kriegsende informiert.

Die händelnde Volksdienstkommission nahm  
Schlussung zum Abbau der Vollmachten und  
belegte Fragen der Demobilisation.

Delegierte des eidgenössischen Kriegstran-  
sportkomitees haben in Paris, Mailand und Gené  
verhandelt; benutzte wird mitgeteilt, daß die  
Importe über französische und italienische Häfen ein-  
was freigegeben werden.

In den Räten der Kantone Tessin, Gené,  
Graubünden, Thurgau, Zürich und  
Interpellationen eingegangen, die eine rasche „Säu-  
berung“ von nationalsozialistischen Elementen ver-  
langen.

Die Gesellschaft der Tschechoslowakei in  
Bern ist wieder geöffnet worden mit Dr. Ro-  
bert als Sekretär.

Eine merikanische Wirtschaftsdelegation reist  
in der Schweiz zur Befragung der gegenwärtigen  
Wirtschaftsbeziehungen. Eine belgisch-luxem-  
burgische Wirtschaftsdelegation beginnt ebenfalls  
in Bern ihre Befragungen mit Schweizer Bau-  
leitern.

Das Personal der schweizerischen Gesandtschaft in  
Berlin, das zuletzt nach Südbadland evakuiert  
worden war, ist mit Ministerpräsidenten in der  
Schweiz zurückgekehrt; bis zur Befragung in Berlin be-  
stehende Teile des Personals sind über Moskau-Sä-  
ler und über Moskau-Säler auf der Heimreise  
begreifen.

Am 2. und dem 3. haben sich die  
Spannungen zwischen den arabischen Kreisen und  
Frankreich vergrößert; es kam zu Bombenattentaten  
in Aleppo, Damaskus u. a. D. Die U.S.A. haben  
sich den Verantworteften und Frankreich zu ver-  
mitteln.

General Eisenhower hat sein Hauptquartier  
am Rhein nach Frankfurt a. M. in die Räume  
der Verwaltungsbüro der U.S. Garbininfurie  
verlegt.

Marshall Montgomery wurde in Paris für  
feierlicher Weise von General de Gaulle das Groß-  
kreuz der Ehrenlegion überreicht.

Der Friedensrat ist das letzte deutsche „Oberkom-  
mando“ mit Admiral Dönitz, Jodl u. a. in Ge-  
fangenschaft überführt worden. — Heinrich Him-  
mler, der deutsche Wehrführer wurde gefangen  
genommen und in der Gineburger Heide, ohne Kemi-  
kalisierung des Blutes, vergraben. — Auch Strei-  
cher, der Herausgeber des „Stürmer“, bekannt  
als tabakischer Antisemit, wurde verhaftet. Die Ge-  
fangenahme weiterer prominenten, sowie die Auf-  
findung weiterer aufgeschlüsselter gefangener Schiffe  
mit Tirold wurde bekanntgegeben.

In Oslo hat der Prozess gegen Quisling  
begonnen.

In Ostland stehen 45.000 Hektaren Kultur-  
land unter Waffer.

Der Krieg im Osten: Tokio wurde von  
schweren Bombenangriffen heftigste getroffen. Auch  
Hokkaido wurde bombardiert. Auf 24.000 u.  
wurden die nächsten der noch von Japanern inne-  
genommen Stellungen angegriffen.

Der guten alten Handwerks- und Bauhandwerk-  
herauszugeben verstanden.

Heute gibt es, trotz des Krieges, diese eidge-  
nössische Institution zur künstlerischen Erhebung des  
Reisendenens auf sicheren Füßen da und wird  
nicht verfehlen, das kulturelle Ansehen der Schweiz  
gegenüber dem Ausland zu heben.

Dieser positive Erfolg und die Anerkennung von  
seiner der Behörden, das war die letzte, große Ge-  
nungnahme, die Sophie Hauser noch erleben durfte;  
auch mit diesem Werk wird ihr Name stets auf  
engste verknüpft bleiben. Alle, die sie gekannt ha-  
ben, werden sie in dankbarer Erinnerung behalten.  
E. S.



Vor ihrer Türe angelangt, drückte sie die Klinke hin-  
unter, blieb aber auf der Schwelle stehen und schlug die  
Türe geräuschvoll wieder zu. Die dort unten mußten  
annehmen, sie habe ihre eigene Kammer betreten.  
Auf dem Korridor (ebenfalls) hörte sie auf die  
Geräusche, die unendlich von Erfolgsgeläch zu ihr herauf-  
drangen. Niemand kam. Sie konnte getroßt weiter-  
gehen. Wenn jetzt nur der Fußboden nicht knarrte!  
Julius kammer lag im oberen Stockwerk; am ein-  
fernten Ende des Ganges führte die Treppe hinauf.  
So beschleunigt als möglich ging Marcelle den Korri-  
dor entlang über den großen Fliesen-Tappich bis zum  
Fuß der Treppe, und stieg eilig die ausgetretenen  
Stufen empor. Eiderlich hatte niemand den leichtfüß-  
lichen Tritt wahrnehmen können... und doch blieb sie,  
den Atem anhaltend, oben am Treppendeck, um  
erneut zu hochgehen.  
Nichts regte sich. Nur das schwache Glühbirnen-  
licht von unten her war zu vernehmen. Mit einemmal  
verließ sie der Mut. Sie wünschte, sie müßte nicht weiter-  
gehen.  
Umkehren? Sie zögerte eine Sekunde. Nein. Bis hier-  
her gegangen, um dann zurückzukehren? Zu dumm!  
Schon aus Scham, aus Selbstachtung dürfte sie nicht zu-  
rückweichen. Sie setzte langsam ihren Fuß fest. Der  
Korridor lag in Dunkelheit, aber der Weg führte an  
einer Türe vorbei, die nicht dienliche Julians war. Wer  
schielte in jenem Zimmer? Sie wußte es nicht. Durch  
einen schmalen Spalt unten an der Schwelle trat ein  
dünner Lichtstrahl hervor — dort drinnen war noch  
jemand da... Jetzt kam ein langer Stuhl Wand.  
Sie erriet, daß dahinter der obere Teil der Scheune  
lag.

Die Gefahr lauerte im Rücken, und bestand auch nur,  
wenn sich jene Türe nachträglich öffnete.  
Wies blieb ihm... glücklicherweise. Marcelle fand sich  
atmos, mit Kopfem eine Herden von Julians Tür, mit  
der Hand auf der Klinke.

Wohin zögerte sie, eine schlafhafte, lange Sekunde.  
Sollte sie klopfen? Nein. Sie fragte mit dem Finger  
am Türgraben und öffnete leise, gerade so weit, um  
hineinschauen zu können, jedoch hastig hinter sich zu-  
schließen.

Julian stand mitten im Zimmer und erwartete sie.  
Trotz allem von der Lastigkeit verblüfft, sich hier allein  
einen fremden Augen entzünd, wiederzufinden, schauten  
sie sich wortlos an. Sie konnten die Blicke nicht von  
einander wenden.

Julian war es, der sich zuerst rührte. Er trat seiner  
Füßboden näher, um von der Türe, an der sie  
stand, in die Mitte des Zimmers zu einem Schritt hin-  
zuführen.

Das Zimmer, das Julian da bewohnte, erschien ihr  
lichtig und schmucklos, gleich dem ihrigen. Nach etwas  
einfacherer Logar, denn es war abgedrängt und mit unan-  
geleglichen Möbeln ausgestattet: zwei Stühle, ein Sessel,  
ein Wandschrank, das Bett. Weiter nichts.

An den Wänden hingen Bilder Julians, als Konfir-  
mation, auf Ausstellungen mit seinen Kameraden, dazu eine  
kleine Momentaufnahme, die ihn als Stühler zeigte.  
Ein paar Bildstücken waren mit Reißnägeln an der  
Wand über dem Wandschrank befestigt.

Auf dem Tisch lag eine grüngrau gestreifte Decke,  
nach rechts hin, aber sauber; darauf zerstreut, in bun-  
ter Unordnung, ein Paket Tabak, Julians Pfeife, ein  
Löffelchen und die Feder.

Ruh und ungeschäftig erschien ihr die Kammer, wie es

nur der Wohnraum eines Junggesellen sein kann. Ein  
Raum hockte ohne Seele.

Marcelle fand immer noch reglos und stumm an die  
Türe geklopft. Mit einem einzigen Blick hatte sie alle  
Einselheiten erfasst.

So war sie denn mit Julian allein! Lieber ihnen war  
das Dach, nebenan die Scheune, unter ihnen Marcelles  
eigenes Zimmer.

Das lange Schweigen wurde nachgerade grotesk. Sie  
gab sich klar darüber Rechenschaft, ihre Augen blühten  
spöttisch auf Julian, in seiner Verlegenheit etwas lin-  
schlich, aber wie es ihr vorfam, ebenfalls blühtig, schien  
zu erstarren, daß sie als Erste sprach.

„Wie kompliziert ist der Weg zu Ihnen herauf! Ge-  
pöhl mit lauter Aufregungen; und wie vorsichtig man  
sein muß!“

„Ist Ihnen niemand begegnet?“  
„Nein, zum Glück nicht.“

„Freuen Sie sich, daß ich gekommen bin?“  
„Und wie! Sie guckt hier ich Angst. Sie würden  
freuen. Und sie selber, Marcelle, sind Sie froh, hier  
zu sein?“

„Ich bin überzeugt, daß niemand Sie hören wird,  
wenn Sie nur leise genug aufstehen. Wir sind heute,  
die tief und fest schlafen, man ist bei uns abends eh-  
lich müde und erwacht selten vor dem Morgengrauen.“  
„Sie haben gut reden. Sie müssen ja nicht selber den

Waldweg antreten. Doch lassen mich. Zu ändern ist an  
der Sache doch nichts.“

Sie war unterdessen ans Fenster getreten und blickte  
in die Nacht hinaus. Der Himmel war klar, einige  
Sterne blinkten herunter. Der Wald drüben war eine  
dunkle, schwarze Masse.

Julian fand neben ihr. Blicke schüßte sie sich von  
zwei starken Armen umfassen und hörte ihn mit etwas  
heilerer Stimme fragen:

„Marcelle... Marcelle, lieben Sie mich?“  
Sie wandte ihm überfordert ihr Gesicht zu. Von der  
unermüdeten Fragestellung peinlich berührt, nahm sie  
Zuflucht zu einem ergommenden Lachen:

„Welch komische Frage!“  
„Das ist keine Antwort. Sagen Sie: Lieben Sie  
mich?“

„Gewiß, ich mag Sie gut finden, Julian“, lächelte sie,  
schielte seinen Kopf zwischen ihren Händen und blickte  
ihn in die Augen.

An der Tat, sie mochte ihn ganz gerne. Der „lieben“,  
das war etwas ganz anderes. Sie wußte ganz  
genau, von Liebe war hier nicht die Rede.

War er doch darüber klar? Das festzustellen war nicht  
leicht. Er schien ihr und sich selbst alle Zweifel nehmen  
zu wollen, denn jetzt preßte er sie stürmisch an sich und  
drückte einen glühenden Kuß auf ihre Lippen.

Marcelle schloß sich von einem Zauber erfasst. Der  
Kuß beruhigte sie, und Julian hielt sie fest in seinen  
Armen. Ihre Sinne schwanden, ihre Vernunft schmolz  
dahin. Leben wollte sie.

In jener Nacht gab sie sich Julian hin  
a. (Fortsetzung folgt)



## Zeitgemäße Worte vor 25 Jahren

Das die Frauen immer ungenügender macht, mühsame Arbeiten zu verrichten, und sie immer häufiger beraubt, dieselben für die äußere Berufswelt im Stich zu lassen, ist, daß sie diese häusliche Arbeit unter unwürdigen Bedingungen ausführen.

Zuerst und zuvörderst wollten die Frauen immer entscheidender jene Erleichterungen der häuslichen Arbeit haben, die bereits hier und da ins Werk gesetzt wurden. Dies dürfte jedoch nicht allgemein durchdringen, ehe nicht die Frauen selbst ernstlich anfangen, sich die zweckmäßigen und besten Methoden auszubilden, die arbeitserleichternden Zusammenarbeiten ermöglichen und die häuslichen Arbeiten, die doch noch immer überwiegen, erleichtern. Und dies ist wieder voraus, daß die Frauen sich zu wirklicher Sachkenntnis in den Fragen des Berufslebens und in den übrigen Zweigen der modernen Haushaltung ausbilden. Dies wird um so notwendiger sein, als die Diensthofenfrage über kurz oder lang werden wird, daß die Frauen aller Gesellschaftsklassen nur die Wahl zwischen eigener Arbeit im Hause oder Auslösung des Heims haben werden. Die häusliche Arbeit ist jedoch die Einkunftsquelle für sämtliche Frauen nur in dem Maße erleichtert worden, als die gebildeten sich einigen, neue und höhere Anforderungen an die Wohnungseinrichtungen sowie an praktische und geistige Arbeitsmittel zu stellen. Sie würden dadurch nicht nur ihre eigene Arbeit fördern, sondern auch eine höhere Kultur der schönen Zweckmäßigkeit auf dem Gebiete der Architektur und der Industrie hervorheben.

Bereits sind es 25 Jahre her, seit Ellen Key diese Gedanken äußerte. Und doch sind sie heute aktueller denn je. Zwar hofft man immer noch die Dienstbotennot bei vorübergehender Natur. Aber vielleichte gibt es auch hier keinen Weg zurück — dafür einen Weg vorwärts. Diesen Weg vorwärts regen nicht nur die Worte der schweizerischen Kämpferin für die Frauenrechte an, sondern auch in der Schweiz wird immer mehr der Plan zu einer eigentlichen Erfors-

chung der Hausfrauenarbeit, die mit Verbesserungsversuchen auf allen Gebieten des Haushaltes verbunden wäre, aufgegriffen. Solche Ideen und Pläne können jedoch erst Gestalt annehmen, wenn die Frauen selber gefordert sind für Erleichterungen und Verbesserungen im Haushalte einzutreten. Es ist in den letzten Jahren überall in der Werbung, vom Prospekt bis zur Fensteransage, ein beliebiger Reklametriff geworden, den Frauen nahelegen, welche wirtschaftliche Macht sie als Einkäuferinnen der Familie darstellen. Diese Betrachtungsweise ist alles andere als aus der Luft gegriffen. In der Tat vermöchten die Hausfrauen, sobald sie in einzelnen Richtungen einen gemeinsamen Willen bilden könnten, einen bedeutenden Einfluß zugunsten beträchtlicher Erleichterungen der Haushaltsarbeit geltend zu machen.

Weg um was für Verbesserungen würde es sich denn handeln? Und können sie nicht alle untragbar teuer zu stehen?

Was den zweiten Punkt betrifft, so ist zu sagen, daß elektrisches Licht überall, fließendes Wasser in jeder Küche nach vor 100 Jahren ein feenhaftes, unbezähmbares Geheiß für Könige gewesen wäre. Heute genießen die meisten Haushaltungen beides. Und zwar nicht als märchenhaften Luxus, sondern als Selbstverständlichkeit. Licht und Wasser im Haus ist heute für einen großen Teil der Vermieten nicht zu teuer. So würde es sich auch in Zukunft mit scheinbar unerreichbaren Neuerungen verhalten.

Wenn es darum geht, Erleichterungen zu schaffen, so ist die Voraussetzung jeder Lösung, daß man die einzelnen Erleichterungsbedürfnisse möglichst genau kennt. Wenn alle Hausfrauen im Geiste einen Wunschzettel schreiben würden, ohne vorläufig die Erfüllungsmöglichkeiten zu erwägen, käme von der Leiter weg einfach aufzählen würden, was ihnen beim Haushalten am wichtigsten ist und sich in ihren Wünschen einigen könnten. — Technik, Industrie und Staat wären wahrscheinlich imstande, sie in nicht allzu ferner Zeit zu erfüllen. (I. M.)

## Schweizerischer Bund abstinenter Frauen

Bergangenes Wochenende tagte in Winterthur die deutsch-schweizerische Ortsgruppenversammlung des Bundes abstinenter Frauen. Nach den Eröffnungsworten der Präsidentin, Frau Ida Bollenweber, begrüßte nach Abwählung der statutarischen Traktanden referierte Herr Dr. Herold, Kaufmann über die Prüfung der Möglichkeit der Unterstützung der Abstinenzbewegung „Weißes Band“ in Frankreich. — Zu einer erweiterten Zuhörerhaft sprach Johann Frau Dr. Keller, Seer, über „Unsere Bemerkung im Alltag“. In einbringlichen Worten gebot sie der Aufgaben der heutigen Frau und Mutter, ihrer Bemerkung im Alltag, die vor allem durch die Kriegsjahre hart geworden wurden und fand vor allem lobende Worte für die Mütterlichkeit, die an Stelle der kalten Mutterliebe stehen soll und die ein Segen für Familie und Menschheit sein kann. Auch Frau Clara A. K. Herold, die Sonntagmorgen im Kirchgemeindegottesdienst einem ansehnlichen Auditorium sprach, leitete ihren Vortrag über „Die Mitarbeit der Frau an den Zukunftsaufgaben“ ein, mit dem Hinweis auf Bemerkung und Anpassung. Aber bei allen Zukunftsläusen, so führte Frau A. K. aus, müssen wir vor allem den bestehenden Tatsachen ins Auge schauen. Nicht weniger als ein Zehntel des gesamten Familien-

einkommens unseres Landes wird für Alkoholgenuß verausgabt. Schon diese materielle Seite des Problems wäre Grund genug zum Alkoholgenuß Abstand zu nehmen. Vor allem sollte innerhalb der Familie die Frau und Mutter mit dem guten Beispiel vorangehen und der üblen Gewohnheit von vorneherein entgegenarbeiten. Frauen in der Schweiz haben auf das sehr gute Beispiel des schweizerischen Betriebes alkoholfreier Wirtschaften hin. Leider sieht der Befragte des Schnapskonsums der unteren Schichten eine Zunahme der Trunksucht von Frauen gegenüber, deren Grund in dem vom Ausland importierten Alkoholgenuß zu suchen ist. Ein großes Problem ist nach wie vor die Biersteuer, deren Erhöhung noch nicht verwirklicht werden konnte. Der besseren Propagierung und in der Folge erhöhten Produktion unserer alkoholfreien Landesgetränke sollte eine immer stärker werdende Nachfrage vorausgehen. — Der eindringliche Vortrag appellierte in starken Worten an den Spar- und Heilförmlichen der Schweizerfrau und erzielte starke Beachtung, wie überhaupt die ganze Tagung mit ihren gehaltenen Referaten einen erfreulichen Verlauf nahm.

## Schweizerischer Frauen-Alpen-Club

Unter dem Vorsitz von Mme A. Geisler, Zentralpräsidentin, tagte am 26./27. Mai 1945 in Sitten die 28. Delegiertenversammlung des SFAC. Der Verband zählt zurzeit 50 Sektionen mit ca. 4000 Mitgliedern.

Die Zentralgeschäfte, welche in den letzten drei Jahren von Montreux geführt wurden, gehen nun turnusgemäß an die deutsche Schweiz über. Die Sektion Winterthur wird das neue Zentralkomitee stellen, und auf ihren Vorschlag hin wählte die Versammlung einstimmig Fr. Dr. iur. Elisabeth Hägeli als Zentralpräsidentin.

Neben den üblichen Traktanden befaßte sich die Versammlung noch mit Anträgen des Zentral-

**Ernst**

„Guets Brot“  
„Feini Guetzli“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60  
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44  
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75  
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49  
Tea-Room Bahnhofpl. I Tel. 23 12 72

## Geheimnis besserer Gesundheit

Mollasse ist mild, nervenberuhigend. — Erfrischendes, zitronenähnliches Aroma, süßlich und sehr angenehm.

für Jung und alt  
**Aeschbach**  
KRÄUTER-ESSIG  
Liter Fr. 1.30  
Tun Sie in schwerer Zeit etwas mehr für Ihre Gesundheit. Nehmen Sie Aeschbach-Kräuter-Essig. Seine Wirkung spüren Sie bald. Mollasse und weitere Heil- und Gewürzkräuter kommen direkt ab eigener Kultur in den Kräuter-Essig. Darum ist er so zuverläßlich.

**Rezept für hausgemachte Salat-Sauce:**  
Für 6 Personen. 2 Messerspitzen Senf, 1 Prise Salz, gehackte Zwiebeln, Knoblauch, event. etwas Eipulver gut verrühren, 2 Eßlöffel Rahm von der Tagesmilch (oder fette Fleischbrühe) und 10–12 Eßlöffel Kräuter-Essig beigegeben.

In Lebensmittelgesch., u. Drogerien erhältlich. Wo nicht, Bezugsquellen: Nachweis u. Gratismuster mit Rezepten durch Essigfabrik H. Aeschbach Winterthur

## Institut Juventus

Vorbereitung auf Maturität und E. T. H. Handelsschule mit Diplomabschluss  
Abend-Technikum — Abend-Gymnasium  
Schule für Arzthelferinnen u. Laborantinnen  
Berufswahlklassen 90 Fachlehrer

Zürich, Uraniastr. 31/33 - Handelshof

**B**  
Der renommierte  
Toormann  
Marktgeschäft  
Optikstudio  
u. Kamera, usw.  
Zürich

Aparté praktische  
**Berufs- und  
Haushalt-  
Schürzen**  
aus den eigenen Ateliers  
**MÜLLER**  
Theaterstr. 1  
Zürich  
**Sommerau**

**Brank-  
Kranz im  
Schlier**  
ANSTECK- u. VASEN BLUMEN  
**J. Fried. Jünger**  
PETERSTR. 20 - ZÜRICH - NEBEN GNESE ASTROLOG  
TEL. 36-070

**Sitzmöbel  
und Tische**  
der  
A.-G. Möbelfabrik  
Horgen-Glarus  
in Horgen  
Bei allen guten Möbel-  
geschäften erhältlich.

**Kleinkinder-Bekleidung  
und Baby-Ausstattungen**  
sind in bester Qualität und  
in geschmackvoller Ausfüh-  
rung die Besonderheit des

**Babyhaus  
Hertha Sonderegger**  
Münsterhof 17 Zürich 1  
Fraumünstlerplatz Tel. 23 50 20

**Giger Kaffee**  
ist ergiebig und gut  
**HANS GIGER, BERN**  
Lebensmittel-Großimport  
Gutenbergsstraße 3 Telefon 2 27 95

**Ausgiebige Suppen,  
Gemüseplatten  
und Saucen mit**  
**SUPPEX**  
**Trockenbouillon,  
Bouillonpaste, Bratensauce  
und Speisewürze**  
**W. ALTENBACH, BASEL 21**

**Ol fehlt  
im nächsten Winter!**  
Pic-Fein-Salatsauce  
nährt auch ohne weiteren Ölzusatz!  
**Spare Dein Ol jetzt!**

## Episode

Reiseabenteuer! Ferienabenteuer! Schon das Kreuzen zweier Züge auf derselben Station gibt davon eine Ahnung. Wenn sich die Wagen langsam in Bewegung legen, sieht uns eine Reihe interessanter Leute gewissermaßen am laufenden Band gegenüber. Die Fenster-rahmen sind zugleich Porträtrahmen. Eigentümlicherweise wirken die Passagiere des andern Zuges immer interessanter als die Mitpassagiere. Diese sind allfällige, jene außergewöhnlich. Einen Augenblick lang sieht man die Möglichkeit neuer Beziehungen ins Auge, aber sie entschwindet mit einer Stundengeschwindigkeit von 50–100 Kilometern.

Heute verhält es sich mit dem Ferienden auf der Lebensreise. Allerdings mit dem erfreulichen Unterschied, daß mit den Passagieren der andern Züge bedeutsame Worte gewechselt werden können. Herausgerissen aus dem Alltag, von unsern gewohnten Mitreisenden weg zum Fenster hinaussehend, sind wir besonders „privat“ eingestuft und auch bereit, überall das Besondere an andern zu sehen. Beides miteinander macht uns mitteilungsbedürftiger als je. Und weil wir wissen, daß das Zusammenfallen von kurzer Dauer sein wird, recht unüberwindlich ist, so kommt es, daß wir in den Ferien, auf Reisen, mit fremden Menschen unter Herz ausüben.

„Ich hätte mir nicht träumen lassen, daß ich dies je einer Frau sagen würde. Ich kenne sie erst zwei Stunden lang, aber es kommt mir vor wie zwanzig Jahre. — Und jetzt wollen Sie auf den fünf-Uhr-Zug? Sie müssen hier bleiben. Wollen Sie nicht?“  
„Doch, aber ich will auch auf den Zug.“

Die beiden jungen Leute diskutieren nicht mehr weiter über Dasein und Weggehen. Sie reden und reden — immer von sich —, im Bewußtsein, nur noch kostbare zehn Minuten zu haben, während sie im Laufschritt dem Bahnhof zufliehen. Sie biegen in die Hauptstraße. Schon wird das massive Bahnhofsgelände sichtbar. In drei Minuten sind sie selbst dort. Aber inzwischen kann noch viel Wichtiges gesagt werden. Nun sind sie mitten im Strom der auf den Zug wartenden Unbekannten, einander auch unbekannt und zugleich vertraut.

Sie springt der Zeiger auf 17 Uhr 23. „Ich komme dann mit dem Velo“, ruft der junge Mann. Nach ein Wenden, die Beute weichen zurück. Der Zug fährt. Und dem verlassenen Herrn und im überfüllten Zug ein Gewimmel von Unbekannten!

Erst jetzt fällt dem Mädchen ein, daß sie sogar vergessen haben, einander die Namen zu sagen. Aber das ist eigentlich gleichgültig. Zwei Stunden lang hat die unbekannte Gegend in dem jungen Mann Gestalt, Gesicht und Sprache angenommen, Fremdes ist vertraut geworden. Das ganze Erlebnis ist eine kleine Ueberwindung des Lebens. Erwacht die Neugier, die Beziehung nicht weiter entwickelt zu haben? Nein, das wäre etwas ganz anderes gewesen. Denn, wenn man nicht zum Vorneherein die endgültige Absicht vor Augen gehabt hätte, wäre es nicht so wunderbar gewesen.

Auf diese Weise ereignet es sich ganz jungen Leuten. Letztere stellen sich einander vor, sagen dafür aber nicht: „Ich komme dann mit dem Velo.“ Solche Erlebnisse haben keine Erfüllung, aber auch keine Enttäuschung. Diese Blumen, die als Knospen abbrechen, sind ein Pfand der Verheißungen des Lebens. (I. M.)



